Anselm Grün

Gedanken zu den Briefen Maria Mazzarellos

EINFACHHEIT DES HERZENS

Als ich die Briefe von Maria Mazzarello las, beeindruckte mich vor allem die Einfachheit ihrer Sprache und ihrer Spiritualität. Die Einfachheit des Herzens ist in der spirituellen Tradition immer ein Zeichen echter Spiritualität gewesen. Die Mönche nannten es die Reinheit des Herzens. Das einfache Herz ist in sich klar, von Gottes Geist erfüllt. Es sieht die Dinge so, wie sie sind. Es mischt nicht seine eigenen Schattenseiten in die Dinge und in die Sicht der Menschen hinein. Die Einfachheit ist Zeichen dafür, daß man sich selbst gut kennt, daß man sich angenommen hat mit allen Schattenseiten. Das Herz ist einfach, weil es eins geworden ist mit Gott.

Das einfache Herz von Maria Mazzarello ist zugleich von einer großen Fröhlichkeit. Immer wieder taucht in ihren Ermahnungen auf: Seid fröhlich! Das ist keine künstliche Ermahnung einer Seele, die in sich nicht froh ist. Vielmehr spricht die Fröhlichkeit der Briefschreiberin aus ihrer Art, wie sie die Mitschwestern beschreibt, wie sie von Erlebnissen erzählt und wie sie den Briefempfänger oft humorvoll anredet. Vor allem aber zeigt sich der Humor Marias in der Art und Weise, wie sie auch über sich selber redet. Ihr Schreibstil hat nichts von der selbstentwertenden Frömmigkeit, die das 19. Jahrhundert bei vielen Ordensleuten kennt. So schreibt sie von ihrer Eigenliebe: „Davon habe ich so viel, dass ich jeden Moment stolpere und zu Boden falle wie ein Betrunkener.“ (9. Brief) So kann nur eine Frau schreiben, die inneren Abstand zu sich hat, die über sich lachen und gelassen auf ihre eigenen Begrenztheiten sehen kann, ohne sich klein zu machen.

Die Einfachheit des Herzens zeigt sich mir auch in der Art und Weise, wie Maria über die Situation in den einzelnen Häusern berichtet. Da ist kein salbungsvoller Stil, mit dem die Verhältnisse fromm geredet werden. Maria sagt die Dinge so, wie sie sind. Sie redet nicht um den heißen Brei herum. Aber bei allen Schwierigkeiten spürt man in ihr nichts von depressiver oder wehleidiger Stimmung. Sie nimmt die Dinge so, wie sie sind. Sie spricht auch offen von den Austritten, ohne die Schwestern, die die Gemeinschaft verlassen haben, zu verurteilen. Und immer wieder muß sie vom Tod junger Mitschwestern berichten. Aber das tut sie so ohne Pathos und Selbstmitleid. Vielmehr ist es für sie selbstverständlich, daß sie alle ins Paradies eingegangen sind. Aber auch von diesem Paradies kann sie recht humorvoll schreiben, ohne den oft allzu feierlichen Stil, der fromme Abhandlungen auszeichnet.

1. Grundzüge der Spiritualität von Maria Mazzarello

Die Spiritualität Marias wird sichtbar in den Anweisungen, die sie ihren Mitschwestern schreibt. An die Oberin in Montevideo schreibt sie:
„Animiert sie immer, demütig und gehorsam zu sein, die Arbeit zu lieben, mit rechter Absicht zu arbeiten, immer und mit allen echt und aufrichtig zu sein. Haltet sie immer fröhlich, korrigiert sie immer mit Liebe, aber vergebt nie eine Schwäche. Ein Schwäche, die sofort korrigiert wird, ist manchmal nichts, wenn man jedoch zulässt, dass sie Wurzeln schlägt, braucht es nachher viel Mühe, sie auszumerzen.“ Und im selben Brief fährt sie fort: „Seid fröhlich und nicht so viel Angst bei Euren Fehlern, dass ihr sie (Euch) nicht alle auf einmal

abgewöhnen könnt, sondern sie nach und nach, mit gutem Willen bekämpfen, nie Frieden mit ihnen schließen, jedes Mal, wenn der Herr sie Euch erkennen lässt; Ihr tut das Eure, um sie (Euch) abzugewöhnen, Ihr werdet sehen, dass Ihr das eine oder das andere Mal alles besiegen werdet! Mut also, großes Vertrauen auf Gott und einen guten Geist der Selbstverachtung und Ihr werdet sehen, dass alles gut gehen wird." (17. Brief)

- Gehorsam

Die Betonung von Gehorsam und Demut mag uns heute eher suspekt erscheinen. Doch gerade am Anfang einer klösterlichen Gemeinschaft war der Gehorsam die Tugend, die die Gemeinschaft zusammen geschweißt hat. Ohne Gehorsam hätte die Gemeinschaft nicht das vollbringen können, was durch sie getan worden ist. Gehorsam ist die Bereitschaft, sich auf die Bedürfnisse der Gemeinschaft einzulassen. Maria spricht nie ideologisch vom Gehorsam, sondern nüchtern. Der Gehorsam ist einfach notwendig, damit die Gemeinschaft gelingt. Bei ihr hängt der Gehorsam eng zusammen mit dem Vertrauen. Immer wieder ermahnt sie ihre Mitschwestern, den Oberinnen zu vertrauen. Manchmal hat sie dazu allen Grund. Denn es gab offensichtlich Oberinnen, mit denen sich die Schwestern schwer taten. Maria wirbt um das Vertrauen. Sie moralisiert nicht und befiehlt nicht den Gehorsam, ganz gleich wie die Oberin ist. Vielmehr möchte sie den Oberinnen einen Chance geben. Sie gibt zu, daß sie ihre Grenzen haben. Aber man sollte doch auch den guten Willen erkennen. Der Gehorsam diesen konkreten Oberinnen gegenüber steht im Dienst der Einheit der Gemeinschaft. Die Rebellion gegen die Oberin würde die kleine Gemeinschaft spalten.

- Demut

Demut ist der Mut, die eigenen Schattenseiten anzuschauen und sich mit seiner Menschlichkeit und Begrenztheit anzunehmen. Die Demut als humilitas hat durchaus mit Humor zu tun. Denn humilitas ist die Bereitschaft, den eigenen humus anzunehmen und das führt zum Humor. Die Demut, die Maria predigt, hat nichts mit Selbsterniedrigung oder Selbstentwertung gemeinsam. Maria spricht im gleichen Atemzug davon, daß die Schwestern keine Angst haben sollen vor ihren Fehlern. Es geht ihr nicht um Perfektionismus, sondern um die Bereitschaft, sich auf einen Weg ehrlicher Selbsterkenntnis einzulassen. Die Demut ist also gepaart mit Angstfreiheit und mit Ehrlichkeit und Echtheit. Diese Echtheit spricht aus allen Briefen Marias. Sie ist eine Schwester der Einfachheit des Herzens. Maria macht nichts aus sich selbst. Sie macht sich nicht selber klein. Vielmehr steht sie zu sich, so wie sie ist. Und sie lässt sich auf jede einzelne Schwester ein. Sie schreibt der einfachen Novizen genauso wie den Oberinnen. Es ist offensichtlich keine Barriere zwischen ihr und den jungen Schwestern, die eintreten. Demut steht bei Maria im Dienst der Beziehungsfähigkeit. Sie verzichtet darauf, sich als Oberin von den andern abzusetzen. Sie versteht sich als Schwester und Schwestern.

- Liebe zur Arbeit

Eine andere Ermahnung, die in vielen Briefen wiederkehrt, ist die Aufforderung, die Arbeit zu lieben und mit rechter Absicht zu arbeiten. Die Arbeit ist für sie „die Mutter der Tugenden". „Wenn man arbeitet, entweichen die Grillen und man ist immer fröhlich." (25. Brief) Man spürt den Briefen an, daß Maria Lust hat an der Arbeit. Allerdings stöhnt sie auch manchmal unter der Last der Arbeit. Sie entschuldigt sich manchmal, daß sie nicht genügend Zeit hat, um die Briefe ausführlich zu beantworten, weil sie zuviel arbeiten muß. Sie sieht also auch die Grenzen der Arbeit. Und so mahnt sie Sr. Angolina: „Während ich Euch empfehle zu arbeiten, empfehle ich Euch auch, Sorge zu tragen für Eure Gesundheit, und ich empfehle

auch allen zu arbeiten ohne irgendeine Ambition, nur um Jesus zu gefallen.“ (25. Brief) Die Arbeit findet ihre Grenze an der eigenen Gesundheit. Der Leib gibt mir das Maß vor. Aber auch die Seele signalisiert mir, wenn es zuviel an Arbeit ist. Wenn die Seele mit Widerwillen reagiert oder mit Aggressivität oder Unzufriedenheit oder Gereiztheit, ist es immer ein Zeichen, daß ich mein Maß überschritten habe. Und ein anderes Kriterium für die segensreiche Arbeit zeigt Maria auf: Sie darf keine Nebenabsichten haben. Wenn ich mich in der Arbeit beweisen will, dann bin ich schnell erschöpft. Wenn aber die Arbeit auch der inneren Quelle entspringt, dann kann ich viel arbeiten. Für Maria ist die innere Quelle nicht nur die Quelle des Hl. Geistes, sondern die Liebe zu Jesus. Wenn ich meine Arbeit für Jesus verrichte, macht sie mir Spaß. Und ich kann mehr arbeiten, als wenn ich mich unter Leistungsdruck setze.

- Fröhlichkeit

Die Aufforderung, immer fröhlich zu sein, bewirkt noch keine Fröhlichkeit. Die Frage ist, wie die Schwestern zu dieser Fröhlichkeit gelangen. Maria Mazzarello gibt als Bedingung die Einfachheit des Herzens an: „Um froh zu sein, muss man mit Einfachheit vorwärts gehen, Befriedigungen weder in den Geschöpfen, noch in den Dingen dieser Welt suchen.“ (24. Brief) Diesen Rat schreibt Maria an Sr. Guiseppina, die offensichtlich von Melancholie und Traurigkeit heimgesucht wird. Die Fröhlichkeit ist nicht einfach ein Naturell, sie wird erreicht, wenn wir innerlich einfach und klar werden und die Abhängigkeit von den Dingen dieser Welt überwinden. Wer abhängig ist von Lob oder Tadel, von Erfolg oder Misserfolg, von Zuwendung oder Ablehnung, der wird nie froh werden. Denn er wird nie die Befriedigung seiner Bedürfnisse erfahren. Von dem Lob, das er erfährt, wird er nie satt werden.

Maria ist überzeugt, daß die Fröhlichkeit die wichtigste Voraussetzung für eine gesunde Spiritualität ist. Die Psychologen sagen uns heute, daß Freude den Menschen gesund macht. Und sie ist eine Quelle von Lebensenergie, die nicht so leicht erschöpft wird. Wenn wir nur von unserem Willen her leben, sind wir bald erschöpft und ausgebrannt. Wenn wir in der Askese gegen uns wüten, schneiden wir die eigene Energie ab, die in uns ist. Die Fröhlichkeit bringt uns in Berührung mit der Quelle der Energie, die in jedem von uns sprudelt. Aber Maria weiß, daß es nicht genügt, nur zur Fröhlichkeit aufzurufen. Sie schafft auch die Bedingungen, damit die Schwestern fröhlich sein können. Eine Bedingung ist, daß die Gemeinschaft lernt, Feste in einer schönen Weise zu feiern, so daß alle ihre Freude daran haben. Theater spielen war ein wichtiges Mitteln, diese Freude zu fördern.

Der Schwester, die an Melancholie leidet, schreibt sie: „Dankt, daß ich weit weg bin, wenn nicht, würde ich Euch wirklich die Ohren ziehen, wisst Ihr nicht, dass die Melancholie der Grund für viele Übel ist?“ (24. Brief) Und sie weist sie darauf hin, daß ihr Trübsinn Ausdruck ihrer infantilen Gesinnung ist. Statt um ihr Selbstmitleid zu kreisen, soll sie erwachsen werden und Verantwortung für die Gemeinschaft übernehmen. Das bringt sie vom Kreisen um sich selbst weg. Maria schreibt dieser depressiven Schwester nicht moralisierend, sondern humorvoll. Diese humorvolle Art bewirkt sicher mehr, als wenn sie sich über ihre Melancholie entrüstet hätte.

Im 60. Brief schreibt Maria der Novizin Rita Barilatti: „Wir sind in den Orden gekommen, also Mut, Mut und immer große Fröhlichkeit und diese ist das Zeichen eines Herzens, das sehr den Herrn liebt.“ Im Zusammenhang mit der Fröhlichkeit taucht oft das Wort Mut auf. Freude kann man nicht direkt fordern oder anstreben. Freude ist immer Ausdruck eines erfüllten Lebens. Maria macht den Schwestern Mut, sich den Ordensleben zu stellen, so wie

es ist. Wer diesen Mut aufbringt, Ja zu sagen zu diesem Leben, der wird mit sich zufrieden und in dem kann Fröhlichkeit wachsen. Der Mut, sich und seine Situation im Leben bedingungslos anzunehmen ist also die Voraussetzung der Fröhlichkeit. Und es gibt noch eine andere: Die Liebe zu Jesus. Freude ist immer auch Ausdruck von Liebe. Wer liebt, der ist fröhlich. So ist die Liebe zu Jesus die Grundlage eines Lebens, das von Fröhlichkeit geprägt ist. Aus den Briefen Marias spricht ihre einfache und zärtliche Liebe zu Jesus. Sie ist nicht gekünstelt, sondern einfach da. Aus ihr lebt sie. Aus ihr nimmt sie die Kraft, ihre Verantwortung für die Gemeinschaft wahrzunehmen.

- Selbstverleugnung

Immer wieder fordert Maria ihre Schwestern auf, den Eigenwillen zu zertreten und sich selbst abzutöten. Solche Sätze scheinen uns Ausdruck einer rigorosen Askese zu sein, die eher zur Selbstzerstörung als zur Selbstverwirklichung führt. Doch es ist wichtig, die Sätze Marias genau anzuschauen. Sie schreibt über die Aufgabe des Eigenwillens recht humorvoll. Sie wütet also nicht gegen den eigenen Willen, sondern sie weiß, daß er sich immer wieder in unser Verhalten einschleicht. Die Mystiker aller Zeiten sprechen vom Ich-Tod, vom Loslassen des eigenen Ego. Es geht nicht darum, das Ego zu töten, also aggressiv gegen das eigene Ich vorzugehen. Vielmehr geht es um eine innere Distanz zum Ego. Das Ego mischt sich in all unser Tun ein, gerade auch in unsere Beziehung zu Gott. Das Ego möchte Gott für sich benutzen. Gott soll der Aufblähung des Ego dienen. Die Fähigkeit, sich von diesem Ego zu distanzieren, ist also gerade für die Beziehung zu Gott notwendig. Es ist eine religiöse Tugend und keine moralische.

Die Lockerheit, mit der Maria von der Selbstverachtung und vom Zertreten des Eigenwillens spricht, zeigt, daß sie in der Überwindung des Eigenwillens nicht die Zerstörung des Selbstwertgefühls meint, sondern die innere Freiheit, mit der wir leben sollen. Es geht nicht um Selbstverneinung und Selbstverbiegung, sondern um Offenheit für Gott und um die Freiheit, sich in Gott hinein loszulassen. Interessant ist, in welchem Zusammenhang Maria von der Selbstverachtung schreibt: „Mut also, großes Vertrauen auf Gott und einen guten Geist der Selbstverachtung und Ihr werdet sehen, dass alles gut gehen wird.“ (17.Brief) Maria spricht vom guten Geist der Selbstverachtung, der dazu führt, daß alles gut gehen wird. Es ist also keine Lebensverneinung, die sie predigt, sondern ein Weg zum erfüllten Leben. Wir brauchen die innere Freiheit, um gesund leben zu können. Wir brauchen eine gesunde Distanz zu unserem Ego, damit wir uns nicht vom eigenen Ego versklaven lassen. In dieser inneren Distanz zu unserem Ich und Eigenwillen kommen wir in Berührung mit unserem wahren Selbst, mit dem unverfälschten Bild, das Gott sich von uns gemacht hat.

Maria kann diese innere Freiheit vom eigenen Ego auch als Sieg über sich selbst beschreiben. Es sind also sportliche Bilder, die sie bringt. Wer sich selbst besiegt, der wird erst wirklich offen für Jesus. Und wenn Jesus unsere Kraft ist, „werden die Lasten leicht, die Mühen lieblich, die Dornen werden sich in Süßigkeit verwandeln“ (22. Brief).Das Ziel ist also die innere Leichtigkeit und Süßigkeit. Das Leben bekommt einen neuen Geschmack, wenn wir uns selbst besiegen. Wenn uns dieser Sieg nicht gelingt, „wird alles unerträglich und die Bosheiten werden wie die Pusteln in unserem Herzen wieder auferstehen.“ (Ebd) Es geht Maria also nicht um Perfektionismus und nicht in erster Linie um Moral, sondern um die Gesundheit der Seele und um die innere Freiheit und Fröhlichkeit. Frei und froh werden wir erst, wenn wir uns selbst besiegt haben, wenn wir nicht mehr abhängig sind von den infantilen und unersättlichen Wünschen des eigenen Ego.

- Heilig werden

Ein anderes Ziel der Askese ist für Maria, heilig zu werden. So mahnt sie ihre Schwestern immer wieder, daß sie heilig werden sollen: „Uns Ordensleuten genügt es nicht, die Seele zu retten, wir müssen heilig werden und mit unserem guten Werken viele andere Seelen heilig machen, die darauf warten, dass wir ihnen helfen.“ (18. Brief) Heilig werden ist also kein egozentrisches Kreisen um sich selbst, sondern ein Dienst an den Menschen. Für die Griechen vermag nur das Heilige zu heilen. Heilig werden, heißt zuerst einmal, ganz werden, alles, was in uns ist, in das Licht Gottes zu halten und von Gott verwandeln und heilen zu lassen. Heilig ist das, was der Herrschaft dieser Welt entzogen ist. Heilig werden heißt darum, das Heilige in dieser Welt zu hüten und zu schützen. Jeder Mensch hat in sich einen heiligen Raum, den Raum der Stille, in dem Gott in ihm wohnt. Dieser Raum ist der Herrschaft dieser Welt entzogen. Wenn die Ordensleute diesen inneren Ort des Heiligen in sich schützen, dann machen sie damit die Welt heller und heiler. Von diesem inneren Heiligtum in ihrem Herzen kann etwas Heilendes ausgehen auf die Menschen.

Maria spricht davon, daß wir andere Seelen heilig machen sollen. Wenn wir das Heilige in uns hüten, dann können wir auch den Menschen den Zugang eröffnen zu ihrem inneren Heiligtum. Und damit erweisen wir ihnen einen wichtigen Dienst für das Gelingen ihrer eigenen Menschwerdung. Denn der Mensch wird nur heil und ganz, wenn er das Heilige in sich entdeckt. Heilig machen heißt auch, daß wir die Menschen mit dem heiligen Gott in Berührung bringen und sie teilhaben lassen an Gott. Heilig machen heißt, sie mit dem Geist des heiligen Gottes zu erfüllen. Gott ist es, der heiligt. Aber Maria sieht auch unsere Aufgabe darin, uns selbst und andere heilig zu machen. Wir sollen den Geist Gottes an uns wirken lassen. Und durch uns soll Gottes heilender und heiliger Geist auch zu den Menschen strömen und sie heiligen.

- Beziehung zu den Mitschwestern

In der Gemeinschaft von Saint-Cyr-Sur-Mer in Frankreich gab es offensichtlich Konflikte. Sie waren wohl bedingt durch die neue Oberin, die einige Schwestern ablehnten. Dadurch gab es auch innerhalb der Gemeinschaft Spannung. Interessant ist, wie Maria diese Probleme angeht. Zunächst wirbst sie wieder um Vertrauen für die Oberin: „Jetzt hoffe ich, dass ihr alle Vertrauen zu eurer Oberin Schwester Santina gefasst habt, sie ist so gut, die Arme! Warum nicht Vertrauen zu ihr haben wollen?“ (49. Brief) Der Grund für die Probleme sieht Maria nicht im Charakter der Oberin, sondern darin, daß die Schwestern alles schwarz sehen: „Seht, manchmal lasst uns unsere Vorstellung die Dinge schwarz, schwarz sehen, während sie ganz weiß sind, diese dann kühlen uns gegen unsere Obern ab und langsam verliert man das Vertrauen, das wir zu ihnen haben. Und dann, was kommt davon ? wir leben schlecht und lassen die arme Oberin schlecht leben.“ (Ebd) Entscheidend für das Gelingen einer guten Beziehung zur Oberin und untereinander ist die Freiheit von unseren Projektionen. Wir projizieren oft das, was wir bei uns nicht annehmen können, auf die anderen. Und dann sehen wir alles schwarz. Nicht die Gemeinschaft ist schwierig, sondern wir machen sie schwierig durch unsere Vorstellungen. Wer ein einfaches Herz hat, der sieht in jedem Menschen das Gute. Wer jedoch das Schwarze im eigenen Herzen übersieht, der sieht es überall bei den anderen. Und er meint, er könne damit nicht leben.

Maria ermahnt ihre Schwestern, mit allen gut auszukommen. Der Grund, warum man mit einer Schwester nicht zurecht kommt, liegt für Maria in den Projektionen: „Letztendlich sind alles Geschichten, was wir uns manchmal in den Kopf setzen. Eine Tochter, die wirklich Jesus liebt, kommt mit allen aus.“ (Ebd) Unsere Schwierigkeiten mit den Mitschwestern rühren daher, daß wir ihre Probleme mit den eigenen vermischen. An unsere nicht

bearbeiteten Verletzungen hängen sich die Emotionen der anderen dran und schon entsteht ein Emotionsbrei, aus dem wir nicht mehr herauskommen. Und dann meinen wir, wir könnten nicht mit diesen Schwestern leben. Es klingt einfach, wenn Maria meint, wer Jesus liebt, der komme mit allen aus. Aber sie hat Recht: Wer seinen Grund in Jesus hat, der hat inneren Abstand zu den unreifen Haltungen der Mitschwestern. Der wird nicht allen gleich um den Hals fallen. Aber weil er nicht bei den Schwestern, sondern bei Jesus seine Heimat findet, wird er die Schwestern nicht mit seinen Erwartungen überfordern.

Immer wieder geht Maria gegen die negativen Phantasien an, die in uns entstehen und uns das Leben schwer machen. So ermahnt sie die Schwestern: „Schickt mir bald gute Nachrichten, erinnert euch, dass ich will, dass ihr froh seid, wehe, wenn ihr almanacchi macht.“ (Ebd) „Der Ausdruck fare almanacchi bedeutet phantasieren, sich unnütz den Kopf zerbrechen und pessimistische Vermutungen anstellen.“ (Kommentar zum 49. Brief) Maria fasst hier nochmals ihr ganzes Anliegen in humorvoller Weise zusammen. Die Voraussetzung, daß Schwestern gut miteinander leben können, ist, daß sie ihre unnützen Grübeleien und Phantasien aufgeben, daß sie frei werden von den vielen Projektionen, die sie auf andere Schwestern werfen. Sie sollen die Schwestern sehen, wie sie sind, und sich nicht den Kopf zergrübeln, was alles hinter ihren Worten oder ihrem Verhalten stecken könnte. Wer über den andern pessimistische Vermutungen anstellt, der sieht nur das Negative in ihm. Das einfache Herz ist gepaart mit einem klaren Blick. Und mit diesem klaren Blick sehe ich den guten Kern in jedem Menschen.

- Sehnsucht nach dem Paradies

Immer wieder kommt Maria auf das Paradies zu sprechen. Wenn sie vom Tod einer Mitschwester berichtet, sagt sie kurz, daß sie nun im Paradies ist. Und manchmal spürt man etwas Neid heraus, daß sie den Schritt ins Paradies schon geschafft hat. Paradies, das heißt für Maria, bei Jesus zu sein und es schön haben. In einem Brief schreibt sie: „Ihr habt mir geschrieben, daß Ihr viele schöne Dinge in Rom gesehen habt, meine gute Schwester Virginia, im Paradies werden wir schönere sehen, nicht wahr? Mut, dieses Leben ist kurz und (in) dieser kurzen Zeit sorgen wir dafür Schätze für das Paradies zu werben.“ (34. Brief) Das Ziel des Lebens ist für Maria, ins Paradies zu kommen. In den Briefen kommt immer wieder zum Ausdruck, daß Maria keine Angst vor dem Tod hat, ja daß sie sich manchmal danach sehnt, mit den Mitschwestern im Paradies zu sein. Und den fernen Schwestern schreibt sie, daß es wohl kaum möglich ist, daß sie sie in dieser Welt sehen werde. Die Entfernung ist zu weit. Aber ganz bestimmt werden sie sich im Paradies wieder sehen.

Die Schwestern ermahnt sie, sich auf den Tod gut vorzubereiten: „Wir müssen immer vorbereitet sein und die Rechnungen in Ordnung halten, so wird der Tod uns nicht Angst machen.“ (33.Brief) Auch vom Tod schreibt sie in vertrauter und humorvoller Weise. Sie hat keine Angst davor. Sie ist vertraut mit dem Tod: „Meine lieben Töchter, seht, der Tod kommt von Zeit zu Zeit. Die Madame Tod (kommt), um uns einen Gruß zu bringen!“ (55. Brief) Von zwei Schwestern, die sehr krank sind, schreibt sie: „Es scheint, dass der Tod sich nähert, um sie zu streicheln, aber die Armen wollen nichts davon wissen.“ (Ebd) Der Tod hat also etwas Liebevolles. Er streichelt die Sterbenden. Er kommt nicht wie ein schreckliches Ungeheuer, sondern wie eine Frau, die uns einen Gruß von Gott bringt. In diesen Worten wird deutlich, daß Maria den Tod in ihr Leben integriert, daß der Gedanke an den Tod ihr keine Angst macht, sondern sie einlädt, bewusst und intensiv zu leben.

2. Die Botschaft der Heiligen an uns heute

Maria Mazzarello hat keine Lehre hinterlassen, über die man gelehrt sich auseinandersetzen könnte. Doch aus ihren Briefen spricht eine Spiritualität, die uns heute durchaus etwas zu sagen hat. Es ist eine einfache Spiritualität. Aber gerade weil sie so einfach ist, spricht daraus ein Geist, der durch die Begegnung mit Jesus einfach und klar geworden ist. Und es spricht aus den Briefen der hl. Maria Mazzarello eine große Liebe zu Gott, zu Jesus und Maria und zu ihren Mitschwestern. Diese Liebe haben die Mitschwestern gespürt. Daher haben sie ihr ein großes Vertrauen entgegen gebracht.

Heute sind wir in Gefahr, über Spiritualität gelehrt zu schreiben und zu forschen. Die Spiritualität Marias ist gelebte Spiritualität. Und sie ist einfach, weil sie aus einem einfachen Herzen strömt. Schon die griechische Mystik hat über diese Einfachheit des Herzens geschrieben. Das einfache Herz ist eins geworden mit Gott. Und weil es eins geworden ist, kennt es nur das Eine: Gott, den wahren Grund unseres Lebens. Das einfach Herz hat keine Nebenabsichten. Es will nicht imponieren. Es will Gott nicht für sich benutzen, sondern gibt sich Gott hin. Jesus spricht vom einfachen Auge: „Wenn dein Auge gesund (haplous = einfach, einfältig) ist, dann wird auch dein ganzer Körper hell sein.“ (Lk 11,34) Das einfache Auge sieht die Dinge, wie sie sind. Es mischt nicht die eigenen Projektionen in das Schauen. Es sieht vielmehr in allem das Licht Gottes. Für die Griechen war diese Einfachheit ein Kennzeichen eines Menschen, der Gott erfahren hat, der durch Gott eins geworden ist mit sich selbst und mit allem, was in ihm ist. Einfachheit heißt, daß alles in mir in die Einheit mit Gott gehoben wird.

Maria spricht nicht von mystischer Theologie. Aber die Einfachheit ihres Herzens zeigt, daß sie Gott erfahren hat und daß ihr nichts Menschliches fremd ist. Daher kann sie liebevoll über die menschlichen Schwächen sprechen, ohne sich über sie zu entrüsten. Ihre Spiritualität hat nicht den moralisierenden Ton der Entrüstung über Menschen, die die Gebote nicht halten. Für Maria ist alles natürlich: die Liebe zu Gott, aber auch die menschlichen Schwächen. Wenn sie ihre Schwestern immer wieder ermahnt, ihre negativen Phantasien zu lassen, so hat sie diese Einfachheit des Herzens im Sinn. Wer in seinem Herzen und in seinem Auge einfach ist, der sieht die Menschen in ihrem wahren Wesen. Er sieht durch die Hülle psychologischer Defekte hindurch auf den klaren Grund der Seele, in dem bei jedem die Sehnsucht nach dem Guten ist.

Die Einfachheit des Herzens zeigt sich in Maria auch darin, daß sie nur das Eine will: Jesus lieben und aus der Liebe zu Jesus fröhlich sein und die Schwestern froh machen. Sie kann das auch mit dem Wort heilig ausdrücken. Einfachheit und Heiligkeit hängen zusammen. Heilig ist der, der heil und ganz geworden ist. Einfach ist der, der eins geworden ist mit Gott und mit sich selbst. Zur Einfachheit gehören die Reinheit des Herzens, die für die frühen Mönche das Ziel des geistlichen Lebens war, und die innere Freiheit. Reinheit des Herzens ist für Johannes Cassian letztlich Liebe, eine Liebe, die nicht vermischt ist mit Besitzansprüchen und infantilen Wünschen. Wer die Reinheit des Herzens erlangt hat, der ist frei von allen Berechnungen und Projektionen. Er definiert sich nicht mehr von der Zuwendung oder Ablehnung der Menschen, nicht mehr von Erfolg oder Misserfolg. Er definiert sich allein von Gott her.

Als ich die Briefe von Maria Mazzarello las, war für mich die wichtigste Botschaft: „Werde einfach! Traue der Liebe! Es ist gar nicht so kompliziert, wie du oft genug meinst. Liebe einfach und sei fröhlich!“ Die Spiritualität von Maria Mazzarello ist frei von komplizierten Spekulationen. Sie ist auch frei von der moralisierenden und kleinlichen Mentalität, wie sie im 19. Jahrhundert in weiten kirchlichen Kreisen verbreitet war. Sie atmet Weite und Fröhlichkeit, Einfachheit und Klarheit. In unserer komplizierten Welt ist das für mich heute

die wichtigste Botschaft der Heiligen: „Versuche, dein Herz und alles, was darin ist, in die Einheit mit Gott zu heben. Du wirst sehen, wie es dann einfach und klar wird, wie du eins wirst mit dir und den Menschen. Wenn sich dein Herz aufklärt, wird dich eine Fröhlichkeit erfüllen, die auch durch die Wechselfälle des Lebens nicht zerstört werden kann. Denn sie hat ihre Quelle in der Liebe Gottes. Du brauchst keine Angst zu haben vor deinen Schattenseiten, vor deinen Fehlern und Schwächen. Auch sie sind hineingehoben in die Einheit mit Gott. Aus dieser Einheit heraus wirst du in Einfachheit deinen Dienst tun und Menschen um dich zu ihrem wahren Wesen, zu ihrem inneren Einssein, führen."